

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 33

Artikel: Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]
Autor: Garai, Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir könnten uns einmal zusammensetzen. Ich kann Ihnen bestimmt mit Rat und Tat zur Seite stehen. Schliesslich bin ich lange Jahre im Hotelfach tätig und habe meine Erfahrungen...»

«Das ist wahr, Madame. Ich...»

«Eigentlich ist es schon lange mein Wunsch, ein Hotel zu leiten, das ganz nach meinen Vorstellungen eingerichtet ist.»

«Nun, ja, Madame; aber...» Pierre seufzt tief. «Es wäre nur das eine...»

«Was denn? Wenn Ihnen irgend etwas schwierig erscheint, besprechen Sie es ruhig mit mir!»

Pierres Vaterherz ist jetzt nur von der riesengrossen Sehnsucht erfüllt, seinem hoffnungsvollen Sohn ein paar kräftige Ohrfeigen zu verabreichen.

«Sehen Sie, Madame, da ist eben die Sache mit Louis. Er ist schliesslich mein Sohn. Ich müsste ihn zu mir nehmen. Sie würden sich zu sehr mit ihm ärgern müssen. Das kann ich Ihnen nicht zumuten, Madame. Der Bengel ist ja wirklich so, dass er einen ganz verrückt macht...»

«Aber, wieso?» Madame Berthie lächelt unsagbar nachsichtig. «Er ist im Grunde ein prächtiger Junge. Ein wenig zu vorlaut, gewiss, und manchmal ein wenig schwierig. Er würde aber ein ganz brauchbarer Mensch werden! Er bedarf nur einer ihn geschickt lenkenden weiblichen Hand...»

Unwillkürlich blickt Pierre auf Madame Berthies Hände. Sie haben längliche, spitze Finger, eine etwas faltige, pergamentfarbene Haut. Oh, da gibt es hier im Hotel ganz andere Hände! Weich, klein, zart, die trotzdem tüchtig zu arbeiten verstehen! Hände, die man mitunter ganz gern streicheln möchte. Und von denen gestreichelt zu werden, kein übler Gedanke wäre. Und wenn das nicht wäre, was hätte man dann von dem schönsten Hotel, und stünde es bei dem grössten Stadion der Welt...?

*

An diesem trübseligen Nebeltag findet man sich schon um halb vier Uhr zum Fünf-Uhr-Tee ein. Was soll man tun, wenn man so eingesperrt ist?

Die Damen führen ihre eleganten Nachmittagskleider vor, die Herren tragen heute einmal, statt der Sportausrüstung, dunkle Anzüge. Es geht recht vornehm zu. Man zeigt so gleichsam den Naturgewalten da draussen, dass man von ihren törichten Launen doch nicht gar so abhängig ist.

Josefine kommt zur Speisenausgabe und zieht Ria beiseite. «Ich möchte dich bitten», sagt sie leise, «lass mich doch servieren...! Uebernimm meine Etage... Für eine halbe Stunde... Es ist ja niemand oben...»

«Ja, wieso denn...?» fragt Ria ebenso leise, während Theresina geschäftig Teeportionen und Kaffeepportionen zurecht macht. «Was ist denn eigentlich los mit dir und deinem Kavalier von Zimmer 37? Ihr wolltet doch auf seinem Zimmer dinieren, soupieren, Kaffee trinken?»

«Er will nicht!»

«Er will nicht?» wiederholt Ria grimmig. «Und das hat er dir so ins Gesicht gesagt?»



Paulette

SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

«Nein, nicht direkt. Er hat schon drum herum geredet. Dass ich ein Einsehen haben muss. Dass ich Verstand haben soll. Ganz dumm macht er einen mit seinen Reden. Bettelt, schmeichelt, beschwört mich, dass seine grosse Chance da ist. Und ich soll ihm doch keine Schwierigkeiten machen. Und mit uns, da bleibt es doch beim Alten...»

Sie presst die Handflächen ineinander in unsagbarer Erregung.

«Aber ich spüre doch, es ist nicht wahr! Ganz anders denkt er. Er kann mir gar nicht in die Augen schauen. Er ist wie verhext!»

«Wie ist das gekommen?» Ria kämpft einen Augenblick gegen die Versuchung an, diesem Herrn von Nummer 37 gründlich die Meinung zu sagen. Vor allen Leuten, jawohl! Solche Menschen sind Verbrecher, genau wie andere, die stehlen und morden. Für so einen findet sich kein Staatsanwalt! Für so einen gibt es keine Korrekptionsanstalt. So etwas läuft frei herum und sitzt dann grossartig beim Fünf-Uhr-Tee! Schöne Gerechtigkeit, so etwas...!

«Der Mann, den er kennengelernt hat», erzählt Josefine leise, «der hat Konzerne unter sich. Er ist ein Grossindustrieller. Und es hat ihm imponiert, dass ein einfacher Arbeiter sich so durchhungert, um zu studieren und Ingenieur zu werden. Das hat ihm nämlich Jules erzählt. Aber dass ich es bin, die ihm das Studium bezahlt und für sein Leben sorgt, davon hat er geschwiegen. Es könnte

ihm etwas wegnehmen von dem Heiligen-schein, den er da hat, weil er sich hinauf-arbeitet aus eigener Kraft, wenn er erzählt, dass er einem Zimmermädchen alles zu verdanken hat...»

«Und wie denkt er sich, das eigentlich? Ich verstehe das nicht! Glaubt er, dass der Mann ihn unterstützen wird? Die reichen Leute... Wenn es sich darum handelt, dass sie Geld hergeben sollen, dann sind sie mit einem Male sehr schwerhörig!»

«Er will doch kein Geld! Er will eine Stellung! In einer ordentlichen Fabrik, wo er Aussicht hat, weiterzukommen. Wo er ein richtiges Betätigungsfeld hat.»

«Nun, ja», sagt Ria entschuldigend, «das kann ich verstehen. Gute Stellungen findet man nicht so leicht. Da muss man heutzutage schon sehr viel Glück und Protektion haben. Da ist doch eigentlich nichts dabei! Je eher er eine gute Stellung hat, desto eher kann er dich doch heiraten!»

«Mich heiraten... Glaubst du, er denkt noch daran? Und der Fratz, mit dem er immer beisammen sitzt? Glaubst du, die wird meinewegen ihrem Vater zureden, ihm eine Position zu verschaffen? Auf keinen Fall!»

«Sei nicht so aufgeregt! Sprich nicht so laut!» mahnt Ria hastig.

«Ich bin gar nicht aufgeregt, nur etwas überarbeitet. Nun, ja, sich immer abhetzen, immer überall sein, damit die Gäste mit einem zufrieden sind. Und einem ein gutes Trinkgeld geben. Und immerzu das Grübeln. Die ganze Nacht habe ich kein Auge zuge-tan. Das ist nicht zu ertragen! Du musst mich servieren lassen, Ria! Ich will sein Gesicht sehen, wenn er mit ihr redet. Ob es dasselbe ist, das er für mich hat. Das will ich wissen.»

Sie unterbricht sich, denn sie bemerkt, dass Theresina, die inzwischen das mit Tas-sen und mit Kannen beladene Tablett aufs Brett der Speisenausgabe gestellt hat, mit offenem Mund zuhört.

«Was ist denn? Was schauen Sie mich so an? Was geht Sie das an, was ich rede? Was spionieren Sie hier herum?»

«Ein Zornesausbruch der sonst so stillen Josefine ist doppelt verblüffend. «Spionie-ren?» fragt Theresina, mehr erstaunt als ge-kränkt. «Aber Fräulein Josefine, ich stell den Kaffee daher und...»

«Sie stellen nur den Kaffee daher...» Der gefürchtete Augenblick ist da. Josefine kann es nicht verhindern, dass ihre Nerven, über-

Gang, spring ihm nache!

*Muess vo früecher mängs vergässe,
Wo z'schön wär, wes hüt chönnt sy,
's wahre Glück, chöi mir erst mässe,
Wes längste isch verby!*

*Fähler mache 's Läbe bitter,
Hingernache chunnt der Schmäz,
Nüschi läbt me no gärn wyter,
Ou mit so me chranke Härz!*

*'s hilft eim nüt, däm nah z'sinniere,
Was mir einisch glätzget hei,
Chöis ja doch nümme repariere,
Möges drähje wie mir wei!*

Federico



Muffis kleine Stützen (Photo Otto Furter)

reizt durch die unerträgliche Spannung ihres Gemütes, versagen. «Hörchen tun Sie!» hört sie sich selber schreien, mit einer ihr ganz fremden, schrillen Stimme. «Um Sachen kümmern Sie sich, die Sie nichts angehen! Nur, damit Sie etwas zum Klatschen haben...!»

«Was ist denn heute mit Ihnen los...?» empört sich Theresina. «Was schreien Sie denn mit mir herum? Sie, hysterische, dumme Gans Sie! — Glauben Sie, mich interessiert das, was Sie für Liebesgeschichten und sonstiges dummes Zeug haben?»

Der Chefkoch, die Geschirrabwäscherinnen, der Küchenjunge erscheinen am Schiebefenster. Aus dem Saal ertönt ein schmissiger Fox. Josefine schreit, schreit. Man versteht ihre Worte nicht. Ria hat sie gepackt und presst ihr die Hand vor den Mund. «Bist du verrückt, Josefine?» zischt sie. «Schrei nicht so!» Und schon hat sie Josefine mit sich gezogen, durch den Korridor, schiebt sie

in die Toilette, setzt sie auf einen Stuhl, wischt mit dem feuchten Handtuch das erhitzte Gesicht ab.

«Josefine, ich bitte dich, reisse dich zusammen! Du musst doch gescheit sein! Und wenn er schon mit einer andern geht! So etwas passiert einem eben! Bei mir war es auch nicht anders.»

«Ich bin schon wieder ganz ruhig» sagt Josefine. «Und es tut mir leid wegen der Theresina. Ich habe ihr gar nichts Böses sagen wollen. Aber es war mir mit einem Male so... Ich konnte nichts dafür. Ich habe schreien müssen. Und jetzt gehe, damit du keine Unannehmlichkeiten hast, wenn die Gäste warten.»

Aber schon nach wenigen Minuten ist Josefine wieder bei der Speisenausgabe und bettelt, quält Ria so lange, sie servieren zu lassen, bis Ria ihr schliesslich seufzend den Saaldienst überlässt. Und nachdem Josefine

sich bei Theresina entschuldigt hat, eilt sie, von Ria genau instruiert, in den Saal.

Der Herr von Nummer 37 ist eben in Begleitung der zierlichen jungen Dame in den Saal gekommen, mit der man ihn immer beisammen sieht. Die Sicherheit der jungen Mannes wird recht beeinträchtigt durch den Anblick Josefines, die den beiden sofort einen Tisch in einer Fensternische anweist.

«Was darf ich den Herrschaften bringen? Kaffee, Tee, Schokolade?» Und der Blick, mit dem sie den jungen Herrn von Nummer 37 streift, ist durchaus sachlich, geschäftsmässig.

«Eine Portion Kaffee, eine Schokolade!» bestellt sie dann bei Theresina. Und flüsternd erzählt sie der sie recht sorgenvoll betrachtenden Ria, die doch aus einer begreiflichen Unruhe in der Nähe der Küche geblieben ist: «Er sieht blendend aus! In dem eleganten Anzug, den ich ihm zu Weihnachten geschenkt habe. — Auch andere Frauen schauen auf ihn. Mademoiselle Titime würde sicher nichts dabei finden, ihn dem Fratz auszuspannen!» Sie lacht leise. «Es hat ihn aber doch gepackt, wie er mich gesehen hat! Ganz rot ist er geworden. Ausgesehen hat er, wie ein kleiner Junge, der etwas angestellt hat...»

Ihr leises, sprödes, hartes Lachen ängstigt Ria. «Josefine, hör einmal, ich möchte dich bitten...»

«Aber mache dir keine Sorgen! Ich bin ja schon wieder vernünftig. Aber etwas muss doch geschehen. Das siehst du doch ein. Sonst wird die 'grosse Chance' immer grösser und ich immer kleiner! Da soll ich mein Studium hingeworfen haben, mich abgerackert haben für eine andere...? — Nein, mein Herr, nein, mein Fräulein das kommt gar nicht in Frage!»

«Aber, was willst du denn tun?»

«Eine kleine Lektion werde ich ihm geben! Gescheiter sein wie er, das will ich! Und ihm dann später einmal erzählen, wenn er es auch ohne die 'grosse Chance' zu etwas gebracht haben wird — erzählen...»

Sie verstummt, denn Theresina schiebt ein Tablett mit Kannen, Tassen und Wassergläsern durch das Fenster. — «Einmal Kaffee, einmal Schokolade...»

Josefine nimmt ihr das Tablett aus den Händen, geht dann davon, zum Saal, mit der linken Hand geschickt das Tablett balancierend. Die freie rechte Hand hat sie lässig auf die Hüfte gestützt. Ria beobachtet, dass diese freie Hand plötzlich rasch von der Hüfte weggleitete, zu dem Tablett, als wären die Gläser und Tassen ins Wanken geraten. Sehr sorgsam richtet sie anscheinend auf dem Tablett noch einmal alles zurecht und verschwindet hinter der Saaltür.

In den Bewegungen Josefines liegt wiederum jene sichere Ausgeglichenheit, die eine Zusammenarbeit mit ihr so angenehm macht. Ein fleissiges, arbeitsames Mädchen, denkt Ria anerkennend. Ja, das ist sie, die Josefine! Und wer arbeitsam ist und seine Arbeit gern tut, der kommt auch über so etwas hinweg. Obzwar, weiss man, wozu so eine Josefine instande ist, wenn ihr so ein Herr von Nummer 37 über den Weg läuft...?

XV. Die Kraft des Willens

Im Hotelbureau liegt der Hörer des Telefons auf dem Schreibtisch.

Louis ist auf der Suche nach dem Direktor. Irgendwo in einer Ecke, verloren vor sich hinstarrend, so findet ihn Louis.

Die Mitteilung, dass ein Monsieur Lesage, Mitglied des Verwaltungsrates der Hotel A.-G., Krohnert telephonisch von der Talstation aus zu sprechen wünscht, hat den Direktor sichtlich erschreckt, und er ist mit unverkennbarer Bestürzung auf dem blassen Gesicht in das Bureau geeilt.

Dort führt Krohnert dann ein Gespräch, das ihn vollends in den Abgrund stösst.

Monsieur Lesage wird sich nur eine Stunde in der Talstation aufhalten. Er ist im Auto gekommen und will noch heute weiterfahren. Und Krohnert möge mit der Seilbahn, die um fünf Uhr einen Waggon talabwärts schickt, hinunterfahren, die Geschäftsbücher mitbringen und die in der letzten Monatshälfte getätigten Einnahmen.

Und jetzt ist es zwanzig Minuten vor fünf...

Krohnert hängt den Hörer auf, läuft im Zimmer umher. Diese unerwartete Revision gestaltet seine heikle Situation zu einer Katastrophe. Er hatte gehofft, dass eine Verspätung in der Absendung der Gelder von ein oder zwei Tagen nicht auffallen würde. In der Zwischenzeit gedachte er Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um sich das fehlende Geld zu beschaffen.

Sonderbar, dieses plötzliche Auftauchen des Herrn Lesage! Als hätte man bereits Verdacht geschöpft! Monsieur Lesage schien auch beim Telefon nicht so liebenswürdig gewesen zu sein, wie es sonst seine Art, gerade ihm gegenüber, war. — Man schätzte Krohnert, das wusste er, denn man hatte ihn von einem andern Hotel, das durch seine Tüchtigkeit in die Höhe gebracht worden war, auf diesen Posten versetzt, damit er dem von der Hotel A.-G. erworbenen «Alpenblick» zu neuer Blüte verhelfen sollte.

20 Minuten vor Fünf! Was tun? Was tun?

Während des Tages hat Krohnert schon einige Male, mit dem Mute der Verzweiflung heroisch gegen ein lähmendes Schamgefühl ankämpfend, versucht, mit Mrs. Larrison zu sprechen. Aber stets tauchte sogleich Monsieur Rabaux auf mit einem süffisanten Lächeln, das alles zu ahnen schien, und einen alsbald in die Flucht jagte.

Krohnert blickt aus dem Fenster. Da sieht er sie wieder, Mrs. Larrison und Monsieur Rabaux. Die beiden stehen auf der Mulde vor dem Hotel, von der aus man einen so herrlichen Rundblick auf die Berge hat.

Die Berge verglühn in schönstem Abendrot. Aber Mrs. Larrison, im eleganten grauen Persianermantel, raucht lässig eine Zigarette, lächelt, lacht in der ihr eigenen nervösen Zerfahrenheit. Die Unterhaltung des sich sehr vertraulich zu ihr neigenden Monsieur Rabaux erscheint ihr sichtlich interessanter als der Anblick der Berge. Ueberhaupt sind die beiden einander sehr würdig, konstatiert Krohnert. Unerhört präventios, hochmütig, gefallen sich beide in einem Sarkasmus, der seinen bösen Witz immer auf Kosten anderer funkeln lässt. — Krohnert überlegt. Soll er

hinunterlaufen? Soll er Mrs. Larrison um eine kurze Audienz bitten, unter vier Augen. Um ihr zu sagen, dass Monsieur Lesage — das Manko in der Kasse...?! Unmöglich! Das bringt er nicht über die Lippen. Und es hätte ja auch keinen Sinn. Das sichtliche Interesse, das Mrs. Larrison noch vor ein paar Tagen für ihn empfunden hat, ist wie weggewischt. Durch Rabaux, der sie mit einer solchen Hartnäckigkeit in Beschlag nimmt. —

Madame Berthie tritt ein. „Ach, da sind Sie ja, Herr Direktor! Wir haben Sie im ganzen Hotel gesucht. Haben Sie mit Mr. Lesage gesprochen?“ — «Ja.» — «Ist es erlaubt, zu fragen, was er wollte?» — «Er wartet unten in der Talstation. Er möchte mit mir über verschiedene Dinge sprechen...» — «Ach so...!»

Einen Augenblick lang überlegte Madame Berthie, ob sie Krohnert über gewisse Dinge befragen soll, die Charles ihr zugetragen hat. Kartenpartie — Spielverlust — angeblich ruiniös für Krohnert... Aber, was geht das sie schliesslich an, denkt Madame Berthie. — Wenn Krohnert wirklich so leichtsinnig war, zu hasardieren, und das zu Ohren des Monsieur Lesage gekommen ist, nun, dann wird man eben einen neuen Direktor bekommen! Wird man auch nicht weiter bedauern, denn Krohnert macht einem mit seinen vielen Neuerungen und den überflüssigen Sentiments für das Personal den Dienst ohnehin nicht zur Freude...

Sehr geschäftsmässig macht Madame Berthie darauf aufmerksam, Herr Krohnert möge nicht versäumen, von den Personaländerungen der letzten Tage Monsieur Lesage Mitteilung zu machen. Man hat es gern in der Hotel-A.G., über alles informiert zu sein. Aber Krohnert ist recht schweigsam, antwortet kaum mit einem knappen «Ja» oder «Nein». Manchmal nicht zu geniessen, der Herr Direktor, ärgert sich Madame Berthie.

Dann aber ereignet sich etwas, das wieder einmal die engelsgleiche Geduld der Madame Berthie auf eine sehr harte Probe stellt.

Kommt nicht da, mir nichts, dir nichts, ohne anzuklopfen, in das Bureau gestürzt die Paulette von der zweiten Etage, die, nach Ansicht von Madame Berthie, schon längst am Rande einer fristlosen Entlassung wandelt. Sagt nicht die Paulette diktatorisch, dass sie den Direktor sofort sprechen muss!

Man schaut sie verblüfft an. Krohnert sagt unwillig, dass er im Augenblick keine Zeit habe. Worauf Paulette noch einmal in einem geradezu aufreizenden dreisten Ton antwortet, Krohnert müsse für sie Zeit haben.

Und als dann Madame Berthie, ein wenig aufbrausend allerdings, an Paulette die bestimmte Aufforderung richtet, schleunigst aus dem Bureau zu verschwinden, schaut doch diese Paulette sie mit einem unglaublich frechen Blick an und ersucht — Madame Berthie traut ihren Ohren nicht — mit Herrn Direktor allein sprechen zu können.

«Sie impertinentes Ding!» bricht Madame Berthie los. «Haben Sie denn ganz den Verstand verloren? Ich soll das Bureau verlassen, weil Sie mit dem Herrn Direktor spre-

chen wollen? Diesen albernsten Scherz haben Sie sich gestern schon einmal geleistet! Ich habe die Sache auf sich beruhen lassen, weil der Herr Direktor mich darum gebeten hat. Aber zur Gewohnheit werden wir uns das ganz bestimmt nicht machen, meine Liebe, dass ich...»

«Herr Direktor, wendet sich Paulette an Krohnert. «Sie soll gehen! Es ist wichtig! Sagen Sie ihr doch, sie soll gehen!»

«Ihr?! Sagen Sie ihr, sie soll gehen? — Wer ist Ihre Ihr?» Madames Stimme schnappt über. «Sie sind entlassen! Fristlos! Der Herr Direktor wird es Ihnen jetzt bestätigen!»

«Herr Direktor», fleht Paulette, «hören Sie mich an...!»

Jetzt verliert aber auch Krohnert die Geduld. «Ich habe jetzt nicht den Kopf auf Ihre Narrheiten!» schreit er Paulette an. «Lassen Sie mich in Ruhe! Und wenn Madame Berthie die Kündigung nicht zurücknimmt, kann ich Ihnen nicht helfen! Sie sind schliesslich kein Kind mehr und müssen wissen, was Sie sagen!»

Da sieht Paulette ihn ganz verzückt an. «Das habe ich mir immer gewünscht», sagt sie verträumt,

«Was haben Sie sich gewünscht?»

«Dass Sie so mit mir herumschreien», sagt Paulette leise, «und mir dabei unrecht tun! Es ist schön, zu leiden, wenn man weiss, wofür!»

«Was ist denn das wieder für ein Unsinn?» stöhnt Krohnert, auf die Uhr blinkend. — Viertel vor Fünf! Fünf kostbare Minuten hat er verloren! Mein Gott, mein Gott! Vielleicht könnte man doch noch irgendeinen Versuch machen, vielleicht mit Albert sprechen. Vielleicht weiss er noch einen rettenden Ausweg!

«Reden Sie! Was wollen Sie?» herrscht er Paulette an und will schon zur Tür gehen. Aber Paulette vertritt ihm den Weg, weist auf Madame Berthie und sagt unerbittlich: «Die aber soll hinausgehen!» Und ehe noch Madame Berthie die richtigen Worte zu einem neuen Zornausbruch findet, erklärt Paulette, dass sie dem Herrn Direktor etwas über einen guten Freund der Madame Berthie — nämlich über Charles — zu erzählen habe. — «Ja, Herr Direktor...» Paulette tritt doch tatsächlich nahe zu Krohnert und fasst ihn beim Arm. Madame Berthie bleibt der Atemweg über solche Manieren. «Charles hat nämlich heute vormittag von hier aus nach Paris telephoniert und hat mit jemandem von dem Bureau der Hotelgesellschaft gesprochen. Und dem Mann hat Charles erzählt, dass Sie gestern beim Kartenspiel so viel verloren haben, und er hat den Rat gegeben, dass jemand vom Vorstand hierher kommt, um die Kasse zu kontrollieren...»

«Woher wissen Sie das...?» fragt Direktor Krohnert fassungslos.

Paulette entschliesst sich, nach kurzer Ueberlegung, doch nicht zu erzählen, dass der Lausbub Louis ihr für diese Nachricht fünf Franken abgepresst hat. Sie lächelt nur schelmisch und sagt spitzbübisch: «Vielleicht weiss ich das von den Zehen der Theresina. Ich habe nämlich auch meine Verbindungen.»

(Fortsetzung folgt)